

Weltende

von Matthias Falke

ISBN: 3-8328-1167-2

©copyright 2001 by

readersplanet



Spasmen. Krämpfe. Unser ganzes Dasein besteht aus Spasmen. Verdauen und Erbrechen, Zeugen und Gebären. Das Geflecht pulsender Arterien und das Gewirr verschlungenen Gedärms: unser Organismus mit seiner Peristaltik ist ein System ineinander verkrallter, verwühlter Spasmen. Niesen und Husten, die Fontänen des Spermas und der Druck des Wasserlassens, alles erfolgt krampfhaft, Muskelkontraktionen, schwellende Fibrillen, stoßendes, fieberndes Blut. Der Frosch federt davon, die Schlange schnell den Tod heraus; Gift schießt in starrende Organe. Plötzliches Stocken. Das Krokodil bricht aus der Walze von Schlamm und schnappt die bebende Gazelle. Die Gebärende bricht ihr Kind heraus, das an blutiger Nabelschnur in ihr vertäut ist. Der Drang der Kapillaren, wenn der Frühling saftig in den Bäumen strudelt. Und alles gewaltsam. *Natura non fecit saltus*. Aber sicher doch; sie macht nichts außerdem. Es ist alles Gewalt.

Zuweilen ein reines Formgefühl. Die Kräfte kommen zum Schweigen oder halten einander die Waage. Die Stille eine Nachmittags, wenn die schauernde Sonne kalt und fahl über den leeren Flaschen sinnt. Das Bedürfnis, nur dazusitzen, dem verbeulten Rauch nachzusehen, die Zeit zu spüren, wie sie träumend strömt. Allein auf dem verwöhnten Balkon, der willenslose Blick verirrt sich im Getuschel eifrigen harmlosen Laubs. Die hopfige Kühle eines weiteren einsamen Biers. Als ich heute morgen erwachte, stellte ich fest, daß ich der einzige Mensch auf der Welt war. Bin.

Keine Zerstörung, keine Verwüstungen. Auch keine Leichen, die herumliegen, unappetitlicher Verwesung entgegenfaulend. Nichts dergleichen. Wie könnte derlei zugegangen sein? In "Quiet Earth", den ich vor sechs, sieben Jahren mit Gunnar sah, war es ein militärisches Experiment, das schief ging, und es kamen alle ums Leben, hörten einfach auf zu existieren, außer denen, die in dem bewußten Augenblick sowieso gestorben wären: die kamen - davon. Minus mal Minus gibt Plus. Zum Beispiel. Bei Schmidt ist es allgemein der ABC-Krieg, der ihm seinen Frieden wiedergibt. Vergnügtes Holzhüttendasein zwischen schießendem Gras.

Nun, ich hatte tatsächlich einen dicklichen Schädel, eine Art Kater, und brachte kaum noch präzise Erinnerungen zusammen. Vielleicht war mir wirklich nachts das Herz stehengeblieben und hatte mich so gerettet, als alle anderen dem großen Knall zum Opfer fielen. Ich wußte nichts mehr außer den sparsamen Üblichkeiten eines provinziellen Sommersemesters, und nach ein paar Stunden war es, als wäre es schon immer so gewesen.

Ansonsten war alles intakt. Der Kühlschrank lief noch, und unten auf dem Platz war brav der Springbrunnen losgesprudelt. Die mannsdicke Fontäne, deren Wasser über das Katarakt dreier sachlicher Stufen ins untere Becken gläserte. Dort das breitverspritzende Gewell permanenter Explosionen. Bestimmt würden auch nachts die Strahler durch das perlende Gurgeln leuchten. Die Elektrik funktionierte, ein Lob der Automatisierung.

Zeitung war keine da, das Ereignis schien also vor sechs Uhr morgens stattgefunden zu haben. Immerhin hatte ich bis nach zehn geschlafen. Schade - um die Zeitung meine ich -, aber tatsächlich ist die bombastischste vorstellbare Headline zugleich die einzig unmögliche: Weltuntergang hat stattgefunden! Ich frühstückte wie gewöhnlich, der Kaffee schmeckte wie jeden Morgen. Weil ich nichts zu lesen hatte, aber unfähig bin, ohne geistige Beschäftigung vor mich hinstarren, begann ich auf der Tischdecke eine Liste zu erstellen: Geschmacksdichotomien. Etwa:

- Kaffee oder Tee (und ich kreuzte immer gleich an, was meine Vorliebe ist; also: Kaffee (x))
- Wein oder Bier (x)
- Hunde (x) oder Katzen
- Brahms oder Bruckner (x)
- Urlaub in den Bergen (x) oder am Meer
- In Skandinavien (x) oder im Süden
- Nietzsche (x) oder Schopenhauer
- Frühaufsteher oder Langschläfer (x)
- Kakteen- oder Steingarten (x)
- Dias (x) oder Farbbilder
- Science fiction (x) oder Liebesfilme
- Ordnungsfanatiker (x) oder Chaosbeherrscher

Ließe sich beliebig fortsetzen. Allerdings sollten Menschen, die in mehr als drei Kategorien nicht übereinstimmen, einander möglichst aus dem Weg gehen; tieferreichende Verständigung dürfte so gut wie ausgeschlossen sein. Je hauchzarter die Nuancen, umso erbitterter der Streit ums Jota. Wo's ums Große-Ganze geht, wie bei der Frage Raucher (x) - Nichtraucher, oder Fleischesser (x) - Vegetarier, kann man womöglich zu einem Stillhalteabkommen gelangen; aber wenn die Feinheiten der Zigaretten- oder Whiskeymarke zur Verhandlung anstehen, gehen die Diskussionen unter dem Glanz gezückter Messer ins Uferlose.

Draußen war alles frühlingshaft aufgeräumt. Die meisten Läden standen zweifelnd offen; vielleicht hatte die Katastrophe (soll ich es so nennen?) doch erst nach neun stattgefunden. Dann hatte jemand meine Zeitung geklaut! Ich duckte mich unwillkürlich in einen rauschenden Schatten und sicherte unter dem schweren Lindenduft herum. Aber es war unnötig. Ich war der einzige Mensch auf der Welt. Das war übrigens, fiel mir jetzt wieder ein, eines meiner hartnäckigsten Gedankenspiele so zwischen 13 und 15. Stundenlang konnte ich in der Nachmittagsöde meines quietschenden "Jugendzimmers" liegen und mir vorstellen, die anderen, also die böartig-unnötige Welt von Eltern, Lehrern und anderen Gruppenleitern, hätten sich in Luft aufgelöst und ich könnte "frei aber einsam" die aufatmende Welt durchstreifen. Was ich nun wirklich tat.

Geschäfte und Kneipen waren trotz geringen Publikumverkehrs geöffnet; vereinzelt scholl Musik herum. Ich betrat das Café, aus dem es dümmlich plärrte: sogar Radio! Zwei, drei, vier Songs, und einer überbot den anderen an Albernheit, blieb ich dabei, aber es kam kein Ansager. Es sendeten nur noch die automatischen Stationen, die fünfzig Titel im Speicher haben und sie pausenlos randomisierend hinausblöken.

Als ich weiterwanderte, ich hatte gerade keine besondere Eile und ging pittoreskerweise zu Fuß, wunderte ich mich doch darüber, daß ich die Anlage nicht einfach hatte ausschalten können. Plötzlich aufzuckende spasmodische Zerstörungslust war in meine Fäuste gefahren und hatte nicht um sich zu schlagen aufgehört, bis ich nicht das Bistro säuberlich demoliert hatte. Kurz loderte die Versuchung auf, alles in Brand zu stecken, aber noch konnte ich mich beherrschen, und als wäre es ein anderer gewesen, klinkte ich feinsinnig die Tür zu und streunte weiter. Längst hatte ich zu mir selbst nur mehr ein ironisches Verhältnis.

Ich mußte zur Bibliothek, wo endlich die Fernleihe eingetroffen war. Auch dort alles flügeloffen, von jungem Licht durchgrünt. Hier trifft man immer jemanden, der einen stundenlang über ungerührte Karteikästen hinweg belabert. Aber ich hatte Glück: es war menschenleer. Ich seilpferdete über die Theke und fand auch mein Buch im Regal,

schneller, als es die Mädels von der Ausleihe gekonnt hätten. Das Computersystem arbeitete nicht mehr; irgendwie empfand ich es als tröstlich, daß wenigstens ein paar Defekte vorzuliegen schienen. Ich verzichtete also darauf, den Benutzerausweis vorzuzeigen, sondern überschrieb mir den Band als Dauerleihgabe. Kurz überlegte ich, mich direkt hier einzuquartieren, aber vermutlich hätte ich hundert Bände von den zwei Millionen, die hier lagerten, durchgeackert, wäre wahnsinnig geworden und hätte den Rest angezündet. Trollte ich mich also lieber davon. Auf dem Maximiliansplatz setzte ich mich, ganz wehende Hemdbrust und pfeifende Frühlingslippen, in ein Straßencafé, und als niemand kam, ging ich erbst selber rein, trat guter Dinge ein paar Barhocker um und ließ mir eigenhändig ein Pils aus dem wackeren Hahn. Dann, zwischen steiler Vormittagssonne und hochglänzigem Papier hin- und widerblinzelnd, schlug ich die prächtige Neuerwerbung auf: Facsimile und diplomatische Umschrift des >Leviathan<.

Nach der grimmig-zustimmenden Lektüre watschelte ich durch den erstbesten Supermarkt. Vorräte gab's genug. Und selbst, wenn ich nur noch Champagner saufen würden, könnte ich des Angebots nicht Herr werden. Ich nahm mir aber lieber ein paar Dosen Hopfenfrische mit. Dann erstmal wieder nach Hause. Ich überlegte, ob ich umziehen sollte (wie Schmidt, der sich inmitten Millionen leerstehender Häuser aus schierem Trotz seine Blockhütte baut), war aber viel zu faul. Immerhin gehörte das ganze Stockwerk jetzt mir, ich war zum Sachwalter und Reichsverweser der WG ernannt; und die Lage, vier Etagen hoch über dem brunnigen Platz, mit wogendem Blick in den Stadtwald hinein, war gar zu chaletös. Bei offenem Balkon, durch den ewig-niegestörte Stille hereinperlte, kochte ich Nudeln, al dente e molto risoluto, und rührte Zwiebeln, Champignons, Hackfleisch, Thunfisch, alles irgendwie zu einem nahrhaften Gebrutzeln zusammen. Wozu das wichtig ist? Keine Ahnung. Aber selbst in den "Ansichten eines Clowns" gibt es eine Passage, wo er umständlich beschreibt, wie er sich ein Müsli zusammenmatscht, und damit fing schließlich die Reihe der deutschen Sozis an, die den Nobelpreis für politisches Engagement gekriegt haben (und die sich vielleicht tatsächlich eingebildet haben, was sie da zusammenrühren, sei Weltliteratur, dabei: mit Literatur kann es nichts zu tun haben, sonst hätten ihn Proust und Joyce, und Nabokov und Borges ja auch bekommen müssen - und nicht auch, sondern nur -; eben!).

Und ich erschrak doch, als ich zum xten Mal den Gang hinuntermaulte, um mir irgendeine Nachtschlektüre aus dem Regal zu ziehen, und plötzlich registrierte, daß sämtliche Spiegel schwarz-erblindet waren. Also doch eine - naja: sichtbare Folge der Strahlung. Wie mit Ruß bedampft. Matt und opak. Würde ich nie mehr meine unähnliche Visage sehen. Neutronenblitz sei Dank! Ich hängte die Dinger gleich alle ab und schmiß sie aus dem Klofenster in den Hinterhof. Das war das. Schwarze Spiegel lagen viel umher, heißt es irgendwo; vor allem: obsidiantaube Scherben.

Der Spiegel und die Vaterschaft sind abscheulich, fiel mir noch ein - (mirrors and fathers are hateful) - well, damit war es jetzt vorbei.

Nach dem Schönheitsschlaf, den ich nach dem gehaltvollen Essen und den vielen Biers unbedingt brauchte, suchte ich mir ein Fahrrad aus dem Schuppen - konnte im Ernst niemand von mir verlangen, daß ich weiterhin auf meiner alten Gurke herumwippte -, und pedalte zur Stadthalle. Ich glitt, wiegend und über harten Stampfschenkeln, die wellige Teerbinde entlang: es lebe die Einsamkeit! Die Beschallung war mies; für politische Agitation mochte sie ausreichen, aber künstlerischen Ansprüchen genügte sie nie und nimmer. Ich mußte erst aus dem nächsten Hifi-Laden eine ordentliche Anlage herschleppen und, mein eigener Roadie, in dem riesigen Saal installieren. Die Frühsommerdämmerung blaute schon mit Taubenzungen im Foyer herum, als ich die Technik so weit hatte. Noch schnell den Chefessel aus zugänglichst gelegentlichem Büro geschleift, das Kicherwasser entkorkt - ich hatte vier Flaschen bereitstehen, für jeden Satz eine -, Füße hoch, die Fernbedienung sprach lässig an, und dann: Bruckner: Sie'mte Symphonie. Volles Rohr, daß man's bis zur Raffinerie runter hören konnte. Das hatte ich mir immer mal gewünscht. Eine komplette Symphonie, siebzig Minuten, am Stück durchzudröhnen, ohne gestört zu werden. Mann, war das geil!

Hinterher fackelte ich noch alles mögliche andere Zeug ab, die Gurrelieder, die Alpensinfonie (im Gewitter stürzte der eine Boxenturm, den ich recht improvisatorisch am Bühnenrand hochgestapelt hatte, in sich zusammen, ein Effekt wie bei 'ner mords-originellen Performance), schließlich, da ging die schlaflose Sonne schon wieder auf, landete ich erneut bei Tonerl. Diesmal Nummer Neun. Im Adagio kapierte ich, daß ich allein war. Ich heulte zwanzig Takte lang (zwanzig raumgreifende Bruckner-Adagio-Takte lang!) Rotz und Wasser und schlief dann nach dem letzten E-Dur-Akkord gleich ein. Zusammengerollt in einer Ecke im staubigen Morgengrauen, das einzige atmende Wesen in der riesigen knisternden Halle.

Die nächsten Tage sahen mich in einer gewissen beginnenden Verwahrlosung. Weder wusch noch rasierte ich mich, ich hielt auch keine Essenszeiten mehr ein, sondern latschte den ganzen Tag durch die begeisternde Geisterstadt und griff, wo ich gerade war, etwas aus den stürzenden Regalen. Am dritten oder vierten Tag, als es zum ersten Mal in diesem bemerkenswerten Sommer richtig heiß wurde, zog ich mich aus und lümmelte, selbst zum Onanieren zu faul, nackt auf einer Parkbank herum. Phasenweise wurde ich etwas nervös, und obwohl ich mir sagte, daß meine Angst, doch noch jemandem zu begegnen, wohl nur die Verpuppung des unterschwelligen Wunsches, doch noch jemandem zu begegnen, war, schlenderte ich betont unbeteiligt in einen Waffenladen und deckte mich - ein vernünftiges Taschenmesser konnte ich sowieso mal brauchen - mit einem Satz halbautomatischer Knarren ein. Die paar Tage, die ich beim Militär auf dem Schießplatz verbracht hatte, waren schon wieder ziemlich her, und es dauerte einige tausend Schuß Munition, die aber gerade günstig zu haben war, bis ich mit der Maschinenpistole, die ich mir letztendlich aussuchte, vernünftig umgehen konnte. Ich hängt mir das Ding lässig über die spärliche Brust und patrouillierte gemessen durch die Fußgängerzone, fand aber niemanden, den ich hätte visitieren können.

Ob außer mir überhaupt noch jemand übrig war? Wohl kaum; vielleicht irgendwo auf den Südspitzen der Kontinente. Das Radio war tot, von den notorischen Lokalsendern, die aber auch allmählich ausfielen, abgesehen. Ein Weltempfänger, an dem ich minutenlang herumdrehte, blieb ebenfalls stumm. Ich meinerseits hatte keine Lust, mich irgendwie vernehmbar zu machen. War mir doch egal; und bevor irgendwelche Aborigines die Weltherrschaft übernahmen, hielt ich lieber die Klappe.

Dann fuhr ich zum guten alten Drautz, Chemikalienhandlung, direkt gegenüber vom Hauptfriedhof (und was haben wir da drüber nicht immer gewitzelt!), wo wir uns früher, alljährlich zur Feuerwerks-Saison, mit Brisantem eindeckten. Es stand noch alles proper umeinander. Schwefel, Magnesiumpulver, Kaliumpermanganat; ich nahm von jedem ein paar satte Kanister mit. Ich mußte immer vor und bestellen, weil ich der am längsten Aufgeschossene war und mir schon mit 16 ein krampfhaftes Bärtchen stehen ließ; so ging ich am ehesten als volljährig durch. Als wir dann tatsächlich 18 waren und ohne Schummelei, die der Alte vermutlich sowieso durchschaute, hätten zum Großeinkauf vorgehen dürfen, war's, wie bei den meisten Sachen, schlagartig uninteressant. Ein paar von den starken Gläsern noch, bringen fast die Wirkung von Rohrbomben hervor - ich weiß, wovon ich spreche -; alle drei Pülverchen zu ungefähr gleichen Teilen; die genaue Rezeptur habe ich nur Gunnar verraten, der mir dafür die elektrischen Zünder baute, sowas konnte der. Ein paar von den Dingen habe ich noch auf Lager. Zwei Chips und drei Kondensatoren auf eine Platine gelötet und nachher konnte man alles penibel einstellen, Leuchtdioden blinkten den Countdown, unmittelbar vorher hupte es noch adrett, und dann riß es wieder einen Mülleimer auseinander und der Blitz verhallte mit eckigem Echo in der Grünanlage. 16 waren wir da, 17. Nach dem Abi haben wir uns beim Militär noch ein paarmal gesehen, aber er war Spatenpauli, ich diente bei der Luftwaffe, und dann fing er mit dem Maschinenbau an und ich mit der Philosophie. Ein paar Monate ist das erst her, tausend Jahre. Natürlich mußte ich auch die Dinger erstmal testen, und es gelang mir sogar, eine Tankstelle in die Luft zu jagen. In aufbrechender Pyromanie erwog ich, zur Raffinerie rauszufahren und die fetten Tanks in den zitternden Abendhimmel zu blasen, aber ich war zu behäbig, die vielen Kilometer Ausfallstraße unter die dünnen Reifen zu nehmen.

Also heimwärts. In der Videothek nahm ich mir noch einen Vorrat einschlägiger Filmchen mit, und es wurde ein schweißtreibender Abend, der mir die letzten Tropfen abverlangte. Nur gut, daß ich morgens lang ausschlafen konnte.

Ich dachte erst, es sei ein Köter, ein krebsskranker Schäferhund, wie er unter den Arkaden lag und eitrig jammerte. Aber es war ein Mensch, verdammt, ein alter Mann, der meine Minus mal Minus gibt Plus-These stützte, denn er sah aus, als sei er vor etlichen Tagen schon mal krepirt und dann unwillentlich wieder aufgewacht und schleppe sich seitdem durch die Innenstadt, wo aber niemand mehr vorbeikam, den er hätte anbetteln können. Was sollte ich denn jetzt? Ihn hochpäppeln? Kaum, daß ich meine Ruhe hatte! Minutenlang war ich völlig ratlos und starrte ihn an, der mich anstarrte, die welke Hand stumm erhoben. Er kriegte kaum noch den Arm richtig hoch. Aus dem Mundwinkel lief ihm zahnloser Sabber. Unter bronchitischem Röcheln fing er an, ein paar Sätze abzusondern.

"Das Unerträgliche gibt es ja eigentlich nicht", sagte er, "denn das Unerträgliche müßte der Tod sein, der Tod ist aber nicht unerträglich."

Ich fand das durchaus logisch, glotzte ihn aber nur an und war unfähig, irgendetwas mit ihm anzustellen.

"Verstehen Sie." Er hustete und versuchte sich an der Wand, an der er seinen abgebrochenen Körper angelehnt hatte, höherzuschieben.

"Klar!", sagte ich leise und jagte ihm das halbe Magazin rein. Als es aufhörte, spiegelschwarz aus seinem Schlafsack rauszulaufen, hob ich ihn auf - er stank wie vierzehn Tage in die Hose scheißen -, schleppte ihn zur nächsten Brücke und warf ihn in den Fluß. An einem Kiosk erstand ich für teuer Geld eine Flasche Doppelkorn, die ich absatzlos in mich hineinpumpte. Viel weiß ich nicht mehr, aber am nächsten Morgen wachte ich in meinem eigenen Bett auf und war sehr stolz auf meine autopilotischen Fähigkeiten. Der Kater reichte für drei Tage.

Jetzt bin ich also ein Mörder, ging irgendwann das unvermeidliche Räsonieren los. Aber es berührte mich weder juristisch, weil keine der obligatorischen drei Gewalten mehr existiert und ich mein eigener potentieller Verhafter, Ankläger und Gesetzgeber bin, noch theologisch-moralisch, weil ich in dieser Stadt, in der ich jetzt hoffentlich wieder allein bin, noch keinem Gott begegnete, der mir dergleichen hätte verbieten wollen. An sich macht es mir nichts aus, einen Menschen getötet zu haben. Es ist tatsächlich egal, selbst wenn mir antiquierte Automatismen zu sagen scheinen, daß es mir nicht egal sein sollte. Und ich träume jede Nacht von nackten Weibern oder von den Gletschern des Himalaya, aber dem Alten, der bestimmt schon blind und gelähmt war und der mir vermutlich danken würde, wenn er sich noch zu dem Vorfall würde äußern können, bin ich seitdem nicht mehr begegnet. Im übrigen: Wer ohne Schuld ist... Der Rest der Menschheit hat sich selber ausgelöscht. Sechs Milliarden. Aber was rede ich überhaupt? Muß ich mich vor mir selber rechtfertigen?

Ich war doch ein bißchen mißtrauisch geworden. Gut möglich, daß noch andere davongekommen waren. Jedenfalls patrouillierte ich mehrere Tage lang systematisch in der Stadt herum, durchkämmte die Wohnviertel, ballerte in winklige Gassen hinein und zündete, unlustig, zwanzig Stockwerke zu inspizieren, ein paar Hochhäuser an, die noch lange als kassettierte Fackeln in der lauen Nacht standen. Die eigentliche Gefahr beseitigte ich aber nicht.

"Ey!", schrie es spasmodisch und die Salve flackte flach über mich hin. Ich blubberte instinktiv weg und lieferte meine taumelnden Augen dem hellblauen Chlor aus. In einem Anfall paramilitärischen Ertüchtigungseifers hatte ich mir vorgenommen, die ziellose Gehenlasserei ein bißchen zu beschneiden, und seit einigen Tagen fuhr ich immer morgens, gleich nach dem Frühstück - das heißt so zwischen eins und zwei -, ins Freibad, um ein paar einsame Bahnen zu drehen. Ich schrak submarin zusammen: die Detonationen waren mulmig und entfernt, aber die Garbe schlug seitlich neben mir in die murrende Oberfläche. Der Schütze

mußte auf der Liegewiese, vermutlich hinter einem der Bäume in Deckung sein. Und allmählich brauchte ich Luft. Ich schwamm an den Rand des fatalen Beckens und tauchte vorsichtig auf, eng unter den Überlauf gepreßt, wo er mich hoffentlich nicht sehen konnte.

"Komm raus", gellte die plötzliche Frauenstimme, "ich weiß genau, wo du hängst."

"Nicht schießen", brüllte ich und nahm all meinen Mut zur Feigheit zusammen, meine Chancen konnten schlechter nicht stehen. "Ich bin nackt und unbewaffnet."

"Eben", kam es zurück!

"Wie viele seid ihr?", erkundigte ich mich ganz bürgerlich ("Ich komme in friedlicher Absicht", wäre mir noch eingefallen.) Jedoch:

"Das geht dich gar nichts an!"

Und der Querschläger verhummelte zwischen den Startblöcken.

"Ich komme jetzt raus", gab ich bekannt. Ich konnte nichts anderes tun. Das 50m-Becken lag flach und offen einsehbar in der Wiese, bis zur nächsten Deckung wären es mindestens zehn Meter gewesen, von Flucht zu schweigen. Sie hätte mich kalt gemacht, ehe ich mich nach dem Sprung aus dem Wasser auch nur hätte orientieren können. Ich winkewinkte über den Rand, wartete eine Weile auf den fetzenden Schmerz, der nicht kam, und hangelte mich dann zum Ausstieg vor. Langsam rausleitern, nur keine hektischen Bewegungen. Bloß und schön schritt ich über den Rasen. Sie hockte, schräg hinter den ahnungslosen Baum geduckt, zwischen meinen Klamotten, die Uzzi im Anschlag.

Fünzig Meter vor ihr mußte ich anhalten und mir, im nackten Sonnenlicht stehend, einen runterholen. Es dauerte ziemlich lang. Dann schmiß sie mir Hemd und Hose hin; mein Equipment hatte sie natürlich geplündert.

"Keine faulen Tricks", kläffte sie. Sie schien mir mehr zuzutrauen, als ich mir selber, und achtete darauf, daß immer wenigstens zehn Meter Abstand zwischen uns blieben. "Du wärst nicht der erste, den ich massakriere." Und das glaubte ich ihr aufs Wort.

Sie hieß Melánia und saß an einen verschwenderisch bewurzelten Baum gelehnt. Die Spritze ungesichert. Der Name war zumindest gut ausgedacht; er paßte tatsächlich. Das schwarze, schwerlockige Haar fiel über die Schulterklappen ihres Armeehemdes. Die Augen glühten in verlockender Gefährlichkeit. Ich wußte damals noch nicht, wie dunkel sie schnurren konnten. Sie kaute an irgendwelchem langweiligen Kekszeug herum, und nur, weil es mir gerade einfiel, fragte ich sie, ob sie lieber Tee oder Kaffee trinke.

"Tee."

"Und lieber Bier oder Wein?"

"Wein..." - In ihren lichtlosen Pupillen flackerte verkniffener Verdacht.

"Und magst du lieber Hunde oder Katzen?"

Ich hätte es mir denken können, sie war ja selber eine. Jedenfalls verzichtete ich auf die Fortsetzung des Interviews, lehnte auch die trockenen Kracker, die sie mir - weich geworden?- zuwarf, dankend ab.

"Du kannst mich nicht ständig bewachen."

"Ich kann dich einsperren."

"Dann mußt du mich durchfüttern."

"Soll ich dich gleich abmurksen? Paß auf, du wärst nicht der erste! Gleich an demselben Nachmittag, nachdem es passiert war, wollten mich zwei Kerle überfallen. Hätten mich bestimmt gern vergewaltigt und dann als Haustier gehalten."

"Aber?"

"Sie waren zu zweit und fühlten sich sicher, aber sie waren schon ziemlich blau und viel zu langsam. Ich hab sie mit KO-Gas eingenebelt - ich hatte damals noch keine Waffen, nur in der Schnelle 'ne Spraydose aus dem Regal gegriffen - und gleich aneinander gebunden."

"Und dann?", insistierte ich interessehalber.

"Dann? Sie waren in der Überzahl, das war ihr Pech. Ich wartete, bis sie wieder zu sich kamen, dann hab' ich ihnen die Zungen und die Schwänze rausgeschnitten und gewartet, bis sie auch sicher verblutet waren."

Ich schlug vor, sie solle mich inhaftieren.

Sie wollte mich unter Hausarrest stellen. Wo ich wohnte, hatte ich ihr bereitwillig verraten, und so spazierten wir da mal hin; ich immer zehn Meter voraus, und wenn wir an einer unübersichtlichen Stelle vorüberkamen, knallte sie vorsichtshalber dicht an mir vorbei in den betreffenden Hauseingang rein. In meiner Bude band sie mich an den Schaukelstuhl. Sie schwitzte nicht schlecht, bis sie mich unter Verwahrung hatte, aber schließlich konnte ich mich nicht selber fesseln. Sie roch sehr gut, ihr Haar schlampfte mir immer wieder ins Gesicht, und ich mußte aufpassen, daß ich nicht reflexhaft nach ihrer feuchten Schulter schnappte. Sie kramte in meiner Ausrüstung herum, deckte sich mit Munition ein und nahm auch den größten Teil meines Sprengstoffs mit. Die dicken Marmeladengläser, die ich ein paar Tage vorher abgefüllt und hinter der Nietzsche-Ausgabe versteckt hatte (man weiß nie!), übersah sie. Amüsiert klapperte sie noch mein CD-Regal durch und fragte, warum ich keine Kammermusik von Brahms in der Sammlung habe. Dann schloß sie mich in meinem Zimmer ein und bezog im Flur Stellung. Wird 'ne lange Nacht, Mädels!

Arme und Beine hatte ich gleich wieder frei. Mein lechzender Atem hatte sie wohl nervös gemacht, beim Knotenbinden. Dann steckte ich an Material ein, was noch so herumstand, und stieg aus dem Fenster. Bestimmt machte sie auch immer Urlaub am Meer und konnte sich nicht vorstellen, daß man auf der Balustrade im vierten Stock, fünfzehn Meter über dem Mozartplatz, um eine komplette Jugendstilfassade herumklettern kann. Ich überlegte zuerst, über den Küchenbalkon wieder einzusteigen, ließ mich dann aber in den Hof ab und trat, inzwischen richtig zornig geworden, vor die Eingangstür. Eine der kleineren Ladungen reichte, um sie freizusprenge, sämtliche Fenster bis rauf unters Dach flogen raus, dann gleich den nächsten Cocktail ins Treppenhaus gepfeffert, mit 'ner Extraportion Schwefel, daß es auch richtig schön rauchte. Im gleichen Augenblick ging der Zeitzünder hoch, den ich auf dem Balkon deponiert hatte. So war ihr, psychologisch, der Fluchtweg abgeschnitten. Sie fackelte aber auch nicht lang, sondern blitzte mit der MP irgendwo herum. Die zweite Rauchgranate blieb ohne Wirkung, aber als ich den selbstgebaute Mörser, ein Meter Wasserrohr in den Rahmen meines alten Fahrrads montiert, in Stellung brachte und ihr die Mansarde unter dem süßen Arsch wegschoß, gab sie auf. Ich donnerte noch ein bißchen in der Seitenstraße rum, wo es schön tunnelig hallte, und drohte, ich würde den ganzen Block in die Luft jagen, da erschien die weiße Fahne oben im zerdepperten Rahmen. Sie hatte ihr Unterhemd an eine zersplitterte Strebe des Treppengeländers gehängt und wedelte artig damit aus dem beizenden Rauch heraus. Pikant. Sollte ich das gleich als doppelte Kapitulation deuten?

Ich ließ mir ihre Knarre runterschmeißen und danach sämtliche Klamotten einzeln. Den rechten Springerstiefel, den linken Springerstiefel, jaja, oh, ist Rache süß; den BH, das Höschen. Und dann langsam rauskommen. Sie war fast blind, als sie erhobener Hände aus dem wattigen Qualm geschritten kam, und hustete bis zum Erbrechen im ätzenden Schwefel, aber trotzdem stolz wie eine Göttin, die sich in seidigen Wolken materialisiert. Schön. Ein Figürchen hatte sie! An der frischen Nachtluft ging es ihr gleich wieder gut, und fünf Minuten später trieben wir es im kniehohen Gras vor dem Brunnen, der pünktlich um elf platschend erlosch.

"Also fünf", sagte sie und blies den Rauch in den senkrechten Himmel.

"Wieso fünf?", nicht-kapierte ich eine Weile herum, durfte aber trotzdem mal ziehen. Wir rauchen beide, aber sie präferiert Gauloises, während ich auf West stehe, und eine Verständigung scheint ausgeschlossen. Schnorren kann man ja mal. Ich war jetzt wirklich zu erledigt, wieder in den vierten Stock hochzulaufen, um mir meine Ziggis zu holen.

"Fünf Überlebende", inhalierte sie. "Der Alte, den du ausgeknipst hast, und meine zwei, und wir beide."

"Aha. Was sagt uns das?"

"Fünf Überlebende in so einer Stadt; also ungefähr einer pro hunderttausend ehemaliger Einwohner."

"Dann wären, hochgerechnet, noch mehrere tausend Leute in Europa unterwegs."

"Mhm, aber es werden täglich weniger."

"Tja: entweder sie machen sich gegenseitig kalt, aus Angst, voneinander kalt gemacht zu werden."

"Oder sie verhungern, gehen ein an Krankheiten, Verletzungen, krepieren im Kindbett."

"Die Chancen, jemanden zu treffen, dürften rapide gegen Null tendieren. Endlich allein", stöhnte ich noch, aber da hatte sie mich schon aus der Wiese gezogen und war zum Brunnen gelaufen, der kein Brunnen mehr war, sondern nur noch ein mitternächtliches verschwiegene Bassin, in dem wir spastisch herumplantschten, bis der frühe Junimorgen auf unsere rippige Nacktheit fiel.

Wir zogen uns erst gar nicht mehr an, sondern spazierten, so wie wir waren, in die Stadt, flanierten Hand in Hand über die Fußgängerzone und einkaufsbummelten durch die Läden, die heute verkaufsoffenen Sonntag hatten. Wir liebten uns mitten auf dem Marktplatz und dösten dann, im Schattengeflunker einer sehr alten Ulme, den Nachmittag im Schloßgarten weg. Sie fragte mich, was ich mal werden wolle, aber ich war jetzt wirklich zu träge und schwer, um mir derart nachhaltige Gedanken zu machen. Dann ungemütlichte sie weiter, und wir verbrachten Stunden damit, die Kaufhäuser und Supermärkte zu inspizieren. So richtig hausfraulich wirkte sie ja nicht, wie sie da splinternackt, die Uzzi auf dem schwarzlockigen Rücken, zwischen den Kühlregalen herumpatrouillierte, aber sie war eben der Meinung, wir sollten unsere Vorratshaltung ein bißchen systematischer gestalten. Also: erst die frischen Sachen leer machen - das meiste war allerdings schon ziemlich vergammelt -, dann die tiefgefrorenen - da wir nicht wußten, wie lange die Elektrifizierung noch aufrechterhalten bleiben würde -, und dann eben die Konservengeschichten, die wir auch schon mal nach Haltbarkeit vorordnen konnten. Sehr romantisch; aber sie hatte natürlich recht.

Da meine alte Bude nach unserem verliebten Scharmützel doch ein wenig ramponiert war, beschlossen wir umzuziehen. Ich schlug vor, einen Makler einzuschalten, aber Melánia bestand darauf, sich alle Angebote selber anzusehen. Etliche Tage lang durchstreiften wir die Villenviertel, bis wir ein passables Anwesen fanden. Wir campierten einmal zur Probe auf der Terrasse. Das ganze lag etwas erhöht, und man hatte einen informativen Blick über die Stadt, deren Leuchtreklamen immer noch sinnlos durch die warmen Nächte schrappnelten. Da gerade Sommersonnenwende war, riß ich die komplette Einrichtung heraus und veranstaltete ein mystisches Lagerfeuer in dem geräumigen Garten. Darauf hatte ich Wert gelegt: ein paar Obstbäume, eine Liegewiese, vielleicht konnte man einen Teich anlegen. Und immer noch etliche Ar für ein bißchen Landwirtschaft. In ein, zwei Jahren würde die allgemeine Versorgungslage doch anfangen, zu wünschen übrig zu lassen, dann konnte es nicht schaden, das Notdürftigste, so Kartoffeln und Zwiebeln, Tomaten und Radieschen, selber zu ziehen. Den Abhang der Terrasse, der einige Meter hoch aufgeschüttet war, gestaltete ich als alpinen Steingarten mit Steinbrech, Enzian und Edelweiß. Meine Comtesse war's zufrieden, obwohl sie lieber einen Kakteengarten gehabt hätte - den ich ihr im Winter im kleinen Salon einrichtete -, bestand aber jedenfalls darauf, daß ich ihr einen Badeteich aushob.

Es wurde Sommer. Wir richteten unser neues Stadtschloß ein. Wochenlang pendelten wir zwischen der City und unserem Chalet hin und her. Ich bekam einen Kellerraum für meine Süßwasseraquarien, deren ich ein halbes Dutzend aufstellte; einen zweiten für das Photolabor - ich hatte nur ein Model, aber von dem ließ ich keinen Zentimeter ungeknipst, obwohl ich Dias machte und sie sich lieber auf Farbbildern gesehen hätte -; einen dritten als Hifi-Zimmer. Den großen Salon erklärte ich zur Bibliothek und fing gleich mit dem Einsortieren an. Ich stellte meine Nietzsche-Ausgabe auf und trug aus Stadt- und Uni-Bücherei alles zum Thema zusammen, was ich finden konnte. Melánia hatte es mehr mit Schopenhauer und stand amüsiert mäkelnd dabei, wenn ich den Alten Pulverkopf Meter für Meter komplettierte. Sie war für Wohn- und Schlafzimmer verantwortlich, wo sie sich tagelang mit dem Drapieren der Vorhänge oder dem Ausprobieren von Bezugstoffen beschäftigen konnte. Lediglich die schwarzen Spiegel waren unrettbar, wie sehr sie auch schrubhte und bohnerte - es genügte ihr wohl nicht, ihre melanöse Schönheit in meiner unstillbaren Erregung gespiegelt zu sehen -, die Dinger blieben rußig und opak. Dabei waren es nicht die Oberflächen, die irgendwie besprengt oder verschmutzt gewesen wären; die Spiegel selbst hatten ihre Fähigkeit zur Reflektion verloren, eingebüßt oder - wie Melánia argwöhnte, erschöpft den Scheuerlappen in das taube Wasser zurückpfeffernd - selbsttätig abgestellt, als weigerten sie sich, eine Welt wiederzugeben, die ihre eigene Auslöschung betrieben hatte.

Dazwischen mußten wir auch für öffentliche Hygiene sorgen, denn die Atmosphäre der Lebensmittelläden, aus denen wir uns bevorrateten, war vor Fliegen und Ungeziefer allmählich kaum noch atembar, und in den Delikatessabteilungen der Kaufhäuser huschten dekadente Ratten zwischen Leberpastete und zerdeppertem Kaviar herum. Wir nahmen mit, was sich noch brauchen ließ, und setzten den Rest in Brand oder jagten ihn in die Luft. Ihr machte das mindestens genausoviel Spaß wie mir, und allmählich wurde sie mit dem Umgang mit Sprengstoff einigermaßen vertraut. Der eine oder andere Brand geriet außer Kontrolle, dann fackelten wir einen ganzen Block ab, der noch lange vor sich hinkokste. Und überhaupt bemerkte ich, wie mir der alte status quo immer unerträglicher wurde. Ich konnte keine Buchhandlung, deren Petitessen ich meiner Sammlung einverleibte, wieder verlassen, ohne die Regale umzustürzen und ein bißchen anzuzünden, und es wurde mir körperlich unmöglich, an einem Porzellangeschäft vorbeizugehen, ohne einige Salven zwischen die Auslage zu spritzen, oder irgendwo einen Feuerlöscher hängen zu sehen, ohne ihn abzumontieren und einen Schaumteppich über die nächste Kreuzung zu legen. Melánia beteiligte sich an den Ausbrüchen von Zerstörungslust, machte aber an jener orgiastischen Grenze halt, die mich gerade magisch anzog, wo der Zorn nämlich in heilige Raserei ausartete und ich am liebsten alles mit Vernichtung überzogen hätte. Ich gab mich Planspielen und Phantasien hin, in denen ich die ganze Stadt systematisch dem Erdboden gleichmachte, dabei griff schon bald ein allgemeiner Verfall um sich. Die Natur begann, sich das verlorene Terrain zurückzuholen. Erstaunlich rasch ging das vonstatten und deutete umgekehrt darauf hin, auf welch dünner Decke die ganze großstädtische Zivilisation errichtet gewesen war. So wie man sich jeden Morgen rasieren muß, um den artifiziellen Zustand der Bartlosigkeit aufrecht zu erhalten - ich tat es schon längst nicht mehr -, und wie ein englischer Rasen alle paar Tage gestutzt werden muß, wenn er sich nicht in eine wuchernde Wiese verwandeln soll, so mußte auch die Stadt als solche belebt und begangen und befahren sein, nicht betoniert, sondern immer wieder und weiter betonierend, um dem flinken und ubiquitären Zugriff der alles verunkrautenden Natur entzogen zu bleiben. Noch mitten im Sommer, kaum zwei Monate nach dem vereinsamenden Ereignis, brachen die ersten Grasbüschel aus den Pflastern, waren die Straßenbahnschienen unter dem Joint Venture von Rost, Sand und sprießendem Rankenwerk verschwunden, versanken halbe Straßenzüge in Schutt und windgefangenem Laub, das Halden und Verwehungen bildete. Flugasche und Staub verwischten den Asphalt, und nach einem weiteren Monat überzog hoffnungsvoller, gründünner Rasen die ehemaligen Einkaufsstraßen. An einem frühen Morgen im September erblickte ich zum ersten Mal ein Rudel Rotwild, das im Stadtgarten äste.

Als es kühler wurde, mußten wir dazu übergehen, uns wieder etwas anzuziehen. Wir mußten uns auch neue Freizeitvergnügen suchen, denn es war bei fünfzehn Grad und einfallendem Nebel nicht mehr sehr verlockend, nachts im Freibad zu schwimmen und uns anschließend

auf der urwaldhaften Liegewiese zu lieben. Übrigens war die Chloranlage irgendwann ausgefallen und das Wasser hatte bald zu miefen begonnen. Ich setzte ein paar Goldfische aus und warf einige Seerosenschößlinge ins 50m-Becken, und als ich vier Wochen später mal wieder hinkam, war schon alles zugewuchert, das Gras hatte die Wege und Steinplatten gesprengt, und der trockengefallene Überlauf unseligen Andenkens war völlig zwischen Schlingpflanzen verschwunden. Jedenfalls brauchten wir eine neue Feierabendbeschäftigung. Melânia kam auf die Idee, ins Kino zu gehen. Wir zogen uns premierenmäßig an und stürmten den Filmpalast. Während sie die Spinnweben aus der Popcornmaschine rupfte, machte ich mich an den Projektoren zu schaffen. Wir wurden fast gleichzeitig fertig. Natürlich gab es Auseinandersetzungen wegen des Programms, denn sie bestand auf einem schnulzigen Liebesfilm, während ich lieber einen zünftigen Science fiction geschaut hätte. Zum Glück hatten wir die ganze Nacht Zeit. Erst, als ich nach dem dritten Film und dem zwölften Pils - die prima donna hockte unten im Parkett und lutschte vornehm an ihrem einen Beaujolais - eine neue Rolle einlegen wollte, ruinierte ich den Vorführapparat und wir mußten die lange Kinonacht abbrechen. Später holte ich eine Maschine aus einem anderen Saal, und wir führten regelmäßige Termine ein, an denen wir uns für viele Stunden in den roten Plüschsesseln einquartierten. Ich brachte auch die schärfsten Aufnahmen mit, die ich im Sommer von ihr geschossen hatte, und war nun wirklich angetan von den eigenen Dias auf der Riesenleinwand. Sie fand ihre Portraits etwas zu gynäkologisch, und ich ging dazu über, heimliche Dianachmittage zu veranstalten.

Eines Tages stand ich bei meiner ziellosen Streunerei durch die zerbröckelnde Stadt vor dem Haus, in dem Gunnar gewohnt hatte. Ich ging an der türlosen Angel vorbei, scheuchte die Karnickel aus dem Wohnzimmer und setzte mich kloßig an seinen Arbeitsplatz. Es sah noch alle so aus wie seinerzeit: die Geräte und Apparaturen, die Computer, an denen wir als Teenager unsere ersten Graphiken programmiert hatten, eckige Strichmännchen, die dann zu unserem pubertären Stolz in ungeschlachten kurzen Sequenzen über den Bildschirm hampelten. Seine Platinen und die peniblen Kästen mit Dioden und Widerständen und Chips und Transistoren. Er hatte noch ein paar von den ingeniösen Zündern auf Halde - er hat immer alles gehortet -, und auch noch pfundweise Schwarz- und anderes Pulver. In strömenden Nebeln ging ich umher, zum ersten Mal in jenem halben Jahr, daß mich wirklicher Schmerz überkam. Und obwohl meine eigenen Vorräte ziemlich angegriffen waren und ich mich gerne ein bißchen eingedeckt hätte, packte ich das ganze Zeug zu einer Ladung zusammen, holte auch noch einen Kanister Benzin von der nächsten Tankstelle - hier hatten wir nächtelang rumgelungert und uns alle Stunde ein neues Sixpack rausreichen lassen -, um auch ganz sicher zu sein, und stellte dann die üblichen fünf Minuten ein. Der rissige Donner ging widerstandslos durch mich hindurch. Scherbendes Lametta sank um das dampfende Haus, dann schlug die erste cholerische Flamme aus dem Atelier, das keine Fenster mehr hatte. Irgendwo mußte er noch andere Spielsachen deponiert gehabt haben, denn es knisterte und rumpelte ein bißchen im vielarmigen Brand. Ich konnte mich erst lösen, als der Dachstuhl in die entrüstete Asche gestürzt und die letzte physische Erinnerung in schwefligen Rauch aufgegangen war.

Noch ein paar hohe Oktobertage, die wir im Hardtwald verbummelten - endlich konnte man wieder spaziergehen, ohne von Kindergeschrei und neurotischen Inline Skatern belästigt zu werden -, dann kam schon übergangslos der Winter. Am letzten Sonntag des Indian Summer lagen wir nackt auf unserer Terrasse herum - ich hatte den Vormittag mit Erdarbeiten verbracht, weiter an der Grube für den Badeteich herumgebuddelt, dessen Fertigstellung Melânia für das kommende Frühjahr dringend anmahnte und ernörgelte, und ein paar Apfelbäumchen gesetzt; nachmittags döste ich die ewige körperliche Schwere weg -, und am Mittwoch fiel bereits der erste Schnee. Wir mußten uns auf Frost einstellen. Wir hatten uns angewöhnt, alles offenstehen zu haben und in einem perpetuierenden Durchzug zu hausen; jetzt mußten wir Fenster und Türen verrammeln, die Heizung anschmeißen und uns an das alberne Leben in geschlossenen Räumen re-akklimatisieren. Mit dem Schlitten fuhren wir in die Stadt hinunter, deren Brandruinen kariös unter dem flockigen Himmel standen. Die Herren- und Damenausstatter hingen voller Sommermoden; ich hatte mich schon damit abgefunden, die sieben Monate des Winterquartals in sieben übereinandergezogenen Hawaiihemden über die Parties zu tingeln, als meine Baroness in einem Seitensträßchen, das von unserem Renovierungseifer verschont geblieben war, ein

ganzjähriges Pelzgeschäft ausfindigte. Ich mußte draußen sitzenbleiben und den Schnee bewachen, in dem sich mitten auf der Einkaufsstraße keine Spuren bildeten, während sie - ich hatte ihr noch schnell-chevaleresk das Plastikgeld zugesteckt - mal reinging und sich ausführlich beraten ließ. Ich fing langsam an, vor Kälte und Ungeduld zu frösteln, als sie mondän aus der Drehtür schritt. Mit rennbahnenem Hut, edlem Nerz und Schaftgestiefel angetan. Der schüchterne Schnee verdampfte an der stolzen Schwärze ihres Haars. Sie laufstegte ein paarmal auf und ab, dann schlug sie den knöchellangen Mantel auseinander, unter dem sie außer ihrem weißen Larvenleib nichts trug. Eine zärtlich-schmalschultrige Raupe im üppigen Cocon aus dunkelschwerem Pelz. Ich lag im schauernden Schnee, sie trat hochhackig über mich und ritt auf meinen Schreien durch die Weihnachtsauslagen davon. Wir gingen dann irgendwo gepflegt essen - ich erinnere den Namen des sündteuren Schuppens nicht mehr -, und karawanten in der frühen blauen Stunde heim, d.h. ich dampfte im Geschirr vorweg, sie stand in ihren schwarzen Lederstiefeln, zügelschwingend, auf dem Kinderschlitten. Daheim warf sie den staubenden Kittel ab, der schon großflockig die Räude hatte, und sank auf blassem Hintern in die Badewanne. Ich brauchte eine krummgeschlossene Stunde, die endlose Schnürung aufzuknöpfen, ihre erfrorenen Füße an meiner Brust vorzuwärmen und ihr den nackten Rücken zu waschen.

Ich war mitten im Adagio des F-Dur-Quintetts, im Grunde eine Kammersymphonie, als sie - was ich mir streng verboten hatte - den Hifi-Keller stürmte und mich auf die mitternächtliche Terrasse zerrte. Ich fürchtete schon, sie habe immer noch nicht genug, aber da sah ich es schon. Pilzige Glutwolken feuerverkerten am westlichen Horizont herum, zu hören war wenig außer den fernen Ahnungen gußeiserner Demonstrationen. Eine neue Stichfahne schrak durch das Rußgewühl, glosende Reflexe perlten von himmelhohen Aschenballen ab. Ich dachte erst an die Raffinerie, aber die Richtung stimmte nicht ganz: das Kraftwerk flog gerade in die Luft. Güterwaggon voll Explosionslärm fernlasterten über der Stadt. Aus öligem Gewölk zuckten übellaunig verdrehte Brände auf. Am nächsten Morgen lag alles unter schwarzem Pulverschnee, apokalyptisch irgendwie. Wir verzichteten auf die Schneeballschlacht, sondern blockwarteten in der City herum, wo immer noch dämliche Schaufensterbeleuchtungen die obsoleten Auslagen anflamnten. Die Stromversorgung war zwar nicht ganz zusammengebrochen - anscheinend hingen wir an einem größeren Verbund -, aber die Spannung hatte doch deutlich nachgelassen, und wir durchkämmten noch einmal die Stadt und schalteten alles aus, was wir an automater Elektrik finden konnten. Was sei, gab Melánia zu bedenken, wenn irgendwo ein AKW hochginge. Aber ich konnte nur dawider tremolieren, daß wir es gar nicht merken würden, da die meisten Nachrichtenagenturen ihre Arbeit eingestellt hatten und wir es unmittelbar bestimmt nicht mitkriegten. Sie schieg dazu und trat das nächste säuberliche Bündel Neonröhren aus - die Märklineisenbahn, die längst aus der Kurve geflogen war, war derartig eingestaubt, daß sie sowieso niemand mehr kaufen würde, nicht einmal aus akuter Weihnachtsnot -, aber vermutlich entstand damals der anfängliche Gedanke des Emigrierens, der in weniger als Jahresfrist zu unserem Exodus führen sollte. Im kommenden Frühjahr trat die heilige Familie ihre Reise ins gelobte Land, natürlich nach Italien, an.

Aber vorerst saßen wir im Winter fest. Ich widmete mich meinen Studien, auch die Duchesse lag auf dem Sofa und las. Aus unserem Küchenplan waren sämtliche Frischwaren verschwunden; wir lebten von Tiefkühlkost und Konserven. Auch meine Biervorräte gingen, ein halbes Jahre jenseits des Ereignishorizontes, allmählich zur Neige; viel länger hält sich nämlich Lagerbier nicht, und ich mußte wohl oder übel auf die pensionärsmäßige abendliche Flasche Rotwein umsteigen. Ab und zu gingen wir im Stadtwald auf die Pirsch, und wir hatten auch schnell heraus, daß es wenig sinnvoll war, mit der MP herumzusalven, da man die Leute damit eher erschreckte als nachhaltig zur Strecke brachte. Wir besorgten uns zwei stattliche Karabiner und erlegten auch bald den einen oder anderen leckeren Hirschen. Erst jetzt fällt mir ein, daß wir uns gar nicht erkundigt hatten, ob vielleicht Schonzeit war. Who cares? Das große Gemetzel ging meistens hinterher so richtig los, denn wir waren nun beide keine ausgebildeten Schlachter. In der Regel richteten wir ein sagenhaftes Blutbad an, aus dem am Ende ein paar Kilo Filetsteaks herauskamen. Den Rest ließen wir den Raben liegen. Melánia war besorgt, daß wir auf diese Weise ernsthafteres Großwild anlocken würden, aber wer sagte denn, daß ich da etwas dagegen hatte. Mitte Dezember beobachtete ich einen Luchs, und etwas später schoß ich, direkt bei einem rehigen Kadaver, den wir auf einer

Ausflugslichtung drapiert hatten, meinen ersten Wolf. Doch auch die zweifelhaften Vergnügungen der Jagd wurden schnell langweilig. Wir waren und blieben Großstadtjugend, und zogen uns lieber wieder zu gelehrtem Nichtstun in unsere Vorortvilla zurück. Gibt es etwas Herrlicheres, als den ganzen Tag im Bett zu liegen und im Zarathustra oder der Morgenröthe zu blättern, unterbrochen höchstens von einem gepflegten Geschlechtsakt oder dem Gang in den Keller, um sich eine achtzigminütige Symphonie reinzuziehen? Und der Tag endete regelmäßig mit einem feierlichen Besäufnis; ich mußte mich schließlich mit Dutzenden von Rebsorten vertraut machen.

Weihnachten ließen wir als aufrechte Atheisten dieses Jahr ausfallen; dafür veranstalteten wir zu Sylvester eine standhafte heidnische Orgie, deren minutiöse Illustrierung ich mir zu späterer Ausmalung aufhebe. Wie für Leibniz' vollkommenen Gott ist auch für den Autor des Gedankenspiels das Mögliche mit dem Wirklichen identisch; es genügt also, über einen Vorrat an eventuellen Phantasien zu verfügen, um schon den Vorgeschmack tatsächlicher Genüsse auszukosten.

Es kam der Januar, und es kam der Februar. Wir hatten Tage von zweistelligem Frost, die in der Bude abzusitzen ich nicht aushielt. Während Melánia den Heizlüfter aufdrehte, mit dicken Wollsocken im Bett verschwand und zum dritten Mal die Parerga durchkaute, lieh ich mir ihren Wintermantel, packte mich himalayamäßig ein und durchstreifte die aufgelassene Stadt. Wildschweine wühlten in den Katakomben der Supermärkte, die Kälte preßluftschlämmte die Pflaster auf, hier und da flogen phallische Wasserleitungen in die Luft, wenn der Frost die Installationen zersprengte. Kandelaber geschmackvollen Zapfeneises hingen von den Balkonen. Besonders die höheren Blocks waren dem Zugriff der Atmosphäre ziemlich ausgeliefert. In den Türmen des sozialen Wohnungsbaus hatten sich Sippschaften von Vögeln eingenistet. Ich staunte wieder, über meinen heißstoßenden Atem hinweg, der die Welt mit kitschigen Fahnen behängte, wie schnell alles zerfiel. Der Stahlbeton war das erste, was der ungezügelten Witterung nicht mehr standhalten konnte. Im März gab es eine Woche lang beißenden Nachtfrost, aber tagsüber lag die blaue Sonne mit frühlingshellen 20°C auf den Brücken und Pfeilern. Die Zubringer zur Schnellstraße zeigten erste Risse. Ganze Wohnviertel, von den letzten Menschen in nicht mehr nachvollziehbarer Hast hochgezogen, zerbröselten. Als unsere Heizung ausfiel, hatte wir ein paar Nächte lang schweißtreibenden Anlaß, dichter zusammenzurücken, aber dann war schon April, und wir hatten es geschafft. Im Mai weihte meine Gräfin den Badeteich ein; auf den Liegewiesen der öffentlichen Anstalten stand das neue Gras hüfthoch. Die Vororte versanken unter trommelndem Grün; die Innenstadt hatte alle Urbanität eingebüßt. Wir veranstalteten ein Open Air Festival im Stadtgarten, den ich großflächig beschallte und mit pornographischen Projektionen erhellte. Aber mitten in der Performance fiel der Strom aus; fließend Wasser gab es schon länger nicht mehr, und am nächsten Morgen entschieden wir uns, zu reisen.

Wir wanderten. In einem Ausrüstungsgeschäft, dessen Stammkundschaft ich mich schon vor dem Ereignis zugezählt hatte und das ich durch alle Devastierungen hindurch vor dem Schlimmsten zu bewahren wußte, versorgten wir uns mit Schuhwerk, Rucksäcken und Biwakmaterial. Nachdem wir das restliche Depot sorgfältig eingäschert hatten, verbrachten wir eine letzte Nacht in unserem Chalet, das wir so schön eingerichtet und so kurz bewohnt hatten. Aus romantischen Erwägungen brachen wir vor Morgengrauen auf; die spasmodische Fackel unserer Villa leuchtete uns auf den Weg. Bei Sonnenaufgang bogen wir, von der mit splittrigem Rasen bedeckten Ausfallstraße kommend, auf die Südautobahn ein. Gleichzeitig schwoll in Nordwesten ein blutiger Pilz auf, dessen feuertriefende Lamellen rasch die frühlichte Bewölkung überfraßen.

"Du hast es doch nicht lassen können!" Meine Königin in ihrem zünftigen Reisehabit schmiß mir Blicke des Vorwurfs an die Pyromanenbrust. Aber wozu brauchten wir jetzt noch eine Raffinerie? Trotz allem konnte ich sie von der dramaturgischen Notwendigkeit dieser Abschiedshandlung nicht mehr überzeugen. Selbst wenn man nicht allein ist, ist man zu Monologen der Selbsterklärung gezwungen. Der Sprengstoff ist das eigentliche Attribut des Nihilisten, und die verbrannte Erde, die er bei jedem seiner Schritte hinterläßt, nichts als der proportionale Ausdruck seiner Weltverachtung, deren tieferer Beweggrund Angst ist. Basta! Und jetzt nichts mehr davon.

Wir pilgerten nach Süden. Von morgens bis abends auf den Beinen; nachts schlugen wir das knatternde Zweimannzelt auf irgendeinem Rastplatz auf. Unter dem Schwarzwald hindurch, am Rhein entlang, um den Bodensee herum, der harmlos zwischen seinen menschenleeren Ufern gluckste. In die Alpen hinein. Ich hatte auf einen Gletscherübergang bestanden, den wir in der Silvretta absolvierten. Melánia zeigte Symptome von Schwäche und Unlust. Ihre zarten Füße waren wundgelaufen, ihre schmalen Schultern vom Rucksack zerschnitten, ihr schwarzumrahmtes Gesicht von Sonne und Entbehrungen verschattet. Sie neigte zu Stimmungsschwankungen, Gefühls- und Schweißausbrüchen. Nachts entzog sie sich mir. Wir beschlossen, eine Pause einzulegen - ohnehin graute mir vor dem Mittelmeerklima, zumindest im Sommer -, und stiegen ins Vinschgau ab. In einem kleinen Seitental, auf der Höhe von Suldén, fanden wir ein Tiroler Landhaus, dem wir unsere müden Knochen für die nächsten sechs oder acht Wochen anvertrauten.

Die Launen meiner melatoninäugigen Herzogin wurden geringfügig erträglicher; prinzipielle Reizbarkeiten, ein generelles Nichteinverständnis mit jeder meiner Lebensäußerungen, blieben. Auch ihre Figur hatte unter dem Trip gelitten, wenn auch nicht so, wie ich es eigentlich erwartet hätte. Dabei hatten wir spartanisch genug gelebt. Sie war indessen nichts weniger als eingefallen. Im Gegenteil: ihre ohnehin wohltuend üppige Brust hatte zugenommen, und ihre Hüften... Und plötzlich wußte ich; verdammt: ich hätte es mir denken können. Als ich sie zur Rede stellte - sie schlappte in irgendeinem wenig erotischen Hausanflug in der Küche herum und rührte kulinarische Absonderlichkeiten zusammen -, war sie weder auf Rechtfertigungen aus, geschweige, daß sie mich ob meiner Kombinationsgabe lobte.

"Natürlich bin ich schwanger!", zickte sie und goß heißen Himbeerpudding über ihre Essiggurken. "Gratulierte, Herr Weltmann und Abenteurer, daß Sie es begriffen haben."

Weitere Streitigkeiten blieben sinn- und ergebnislos. Natürlich hatte sie von ihrem Standpunkt weiblicher Rationalität aus recht: wir mußten für eine Wiederbesiedelung sorgen. Ihr blieben fünfzehn, vielleicht zwanzig gebärfähige Jahre. An einer Restauration der Menschheit war ich umgekehrt, das erkannte ich jetzt ex negativo, überhaupt nicht interessiert. War es nicht besser so, wie es jetzt war? Man konnte einkaufen, ohne Schlange zu stehen, essen gehen, ohne auf Bedienung warten zu müssen, umziehen, ohne sich um Mietverträge zu kümmern. Die Luft wurde allmählich wieder sauber, die Steinböcke konnten die Ghettos der sogenannten Nationalparks verlassen - die besser erschlossen und dichter betrubelt gewesen waren, als die ungeschützten Gebiete außenrum -; in ein paar Jahren würde es wieder Braunbären in Europa geben. Ich konnte mit meiner Frau schlafen, wann ich wollte - d.h., wenn sie nicht gerade ihre "Migräne" hatte -, ich konnte - manchmal - eine komplette Bruckner-Symphonie ohne Unterbrechung zu Ende hören und mich, wenn ich wollte, am hellichten Tage besaufen. Wenn ich wollte, konnte ich den ganzen Tag im Bett liegen bleiben und die Fröhliche Wissenschaft lesen. Ob ich tatsächlich nicht mehr vom Leben erwarte, fragte sie mich über ihre Spiegeleier hinweg, die sie mit Zuckerguß garnierte, und: nein sagte ich, wenn ich das alles wirklich verwirklichen kann, dann erwarte ich sonst nichts mehr vom Leben.

Wir gaben die Weltanschauungsdebatten auf. Sie räumte mir eine Frist von vier Wochen ein. Dann wollte sie weiter, nach Süden, so weit wie möglich, solange sie noch laufen könne. Wir mußten Regionen erreichen, wo wir ohne Strom und Heizung den Winter überstehen und wo wir längerfristig autark bleiben konnten. Sie wollte tatsächlich einen Patriarchen aus mir machen, der einen eigenen Stamm in die Welt setzt.

Ich hatte sie mit ihren Gefühls- und sonstigen intra-uterinen Regungen zuhause gelassen und war für ein paar Tage in die Berge gegangen. Vermutlich hatte ich unterschwellig gehofft oder gefürchtet, im Gebirge verborgene Überlebende aufzustöbern; jedenfalls streifte ich in sonderbarer Nervosität in den alten Touristenorten herum. Weiter oben fand ich eine intakte Schutzhütte, in die ich mich vorübergehend einquartierte. Abends hockte ich auf der Bank vor dem Haus, sah zu, wie die Eismassen - peinlich oder verliebt - erröteten, und torkelte, als ich die Flasche Obstler leer hatte, in das Matratzenlager, das früher schon genauso staubig

gewesen war. Ich habe auch kurz erwogen, einfach in ein anderes Tal abzusteigen und sie ihrem Schicksal zu überlassen. Herrgott (und alles andere, woran ich nicht mehr glaube!): sie hätte mich ja einmal fragen können. War es nicht auch meine Entelechie, die sie nun ungefragt einem neuen Dasein entgegentrug? Aber ich wußte, daß ich es nicht fertig bringen würde. Ich liebte sie inzwischen zu sehr; und im Gegenteil zu der Einsamkeit, die ich noch halbwegs genossen hatte, bevor ich sie kennenlernte, würde ich die Einsamkeit jetzt, nachdem ich sie verlassen hätte, nicht mehr ertragen können. Nach kurzem benommenem Schlaf stand ich in klirrender Dunkelheit auf, schüttelte den Eispickel, der tatsächlich im Trockenraum vor sich hin rostete, und bestieg in rhythmisch abebbender Verzweiflung den Ortler, an dessen Gipfel ich viele Stunde verschlortete, ins weite Rund der Ostalpen hinaussah und Jugend- und Kindheitserinnerungen nachheulte, bis ich schließlich in seelischer und physischer Verödung ins Tal hinuntertrottelte. Mitternacht war vorbei, der schale Mond stand windschief zwischen den Bergen herum, ein desperater Wind drückte sich durch das ungemähte Gras. Ich stürzte durch den hölzernen Korridor, klaubte sie aus dem fruchtbaren Bett und fragte sie, ob sie meine Frau werden wolle. Erstaunlicherweise lachte sie mich aus. Am nächsten Morgen schlief ich sehr lange unter der Obhut ihrer mütterlichen Arme. Ein paar Tage später brachen wir wieder auf.

Wir kamen nach Meran, durchstörten den schwülen Kessel von Bozen und folgten der Etsch in den mediterranen Süden. Am Gardasee verbrachten wir einige flitternde Tage mit vorsichtiger Liebe am kieseligen Strand und sonstiger retardierender Sinnenlust. Etliche Zeit irrten wir in der Po-Ebene herum und überlegten, ob wir den Balkan oder den Weg nach Frankreich und Iberia wählen sollten. Schließlich entschieden wir uns, wie der Esel zwischen den beiden Heufudern, für keines von beiden, sondern liefen in die gestiefelte Sackgasse hinein. Bei Genua, das steinglühend über dem rostigen Hafen klaffte, erreichten wir das Meer. Eine Weile zogen wir noch die Küste hinunter, dann konnte Melánia nicht mehr weiter. Ihr Leib war aufgedunsen, ihr Gesicht verwüstet, obwohl ich zum Schluß schon das gesamte Gepäck allein getragen hatte. Wir beschlossen, die Geburt und den Winter abzuwarten, und richteten uns in einem kleinen Landhaus oberhalb von Livorno, mit Blick über das Ligurische Meer, provisorisch ein. Schon bald konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Der Herbst fiel ein, unerwartet stürmisch und naßkalt. Ich war den ganzen Tag draußen unterwegs, um Eßbares und Brennmaterial herbeizuschaffen. Manchmal bemerkte ich, wenn ich irgendwo herumfuhrwerkte, wie sich der Regen mit Tränen mischte. Aber es blieb mir unmöglich, meiner vorauseilenden Verzweiflung auf den Grund zu kommen.

Sie mußte im Frühjahr, schon einige Zeit vor unserem Aufbruch, empfangen haben, und an einem Abend im Spätherbst, als es auch hier enttäuschend früh dunkel wurde, veranstalteten wir eine kleine Zeremonie. Wir hatten zusammen gekocht, und tafelten nun bei schütterem Kerzenlicht, eine zurückhaltende Flasche Chianti leistete uns Gesellschaft, zog sich aber später unter durchscheinenden Gründen zurück. Nach dem Kaffee wechselten wir die Ringe, die ich nach schwierigen Verhandlungen einem Juwelier im nahen Pisa abgerungen hatte. Wir verzichteten auf die kirchliche ebenso wie auf die standesamtliche Formel, sondern kamen in einem konspirativen Kuß, der immer noch ein bißchen nach Melone schmeckte, überein, uns als Mann und Frau zu betrachten. Ich hätte die uneheliche Ehe gern ein bißchen vollzogen, aber sie fühlte sich sehr schwach, und ich brachte sie gleich nach der kleinen Feier ins Bett zurück. Leidend vor Glück und Verlassenheit räumte ich die Überreste der Vermählung zusammen und legte mich dann auf die schmale Liege, die in unserer kalkweißen Wohnküche stand. Ich war gerade eingenickt, als ich sie schreien hörte und in eisiger Angst hochfuhr.

Die Wehen begannen stark und steigerten sich rasch. In ihr schien Schmerz, aber kein Leben mehr zu sein. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen, dessen Adern hart hervortraten. Ihre Augen waren schwarze Spiegel, die mich matt und opak anflehten, ohne mich zu sehen. Die Schreie raubten mir den Verstand. Als ihr Leib sich öffnete und einen blutigen Schädel gebar, wollte ich sterben. Das bebende Licht der absurden beiden Kerzen war voller öligem Rot, dessen tödliche Schwärze den schwankenden Raum überflutete. Das Bett, das sie mit ihrem Leben tränkte, und das Zimmer, das unsere Hilflosigkeit umstand, wanden sich in spasmodischen Krämpfen. Als der sinnlose Kopf heraußen war, verlor sie das Bewußtsein. Sie erwachte noch einmal zu einem Schrei, der nichts Menschliches mehr hatte. Das Kind brach heraus, umflossen von unbegreiflichem Blut. Dann fiel sie für immer zurück.

Ich erdrosselte den Säugling, der sich im Blut der toten Mutter wand, schleppte die ineinander vertäuten Leichname hinaus und warf sie ins Meer. Es dauerte sehr lange, bis das Haus vollständig niedergebrannt war. Diese Welt ist etwas, das besser nicht wäre; wer anders sagt, der lügt!

Warum gerade ich? Jeder Versuch, dieses Ich zu denken und das Unbegreifliche zu ertragen, das darin lag, daß dieses Ich die Kluft, die zwischen dem Davor und dem Danach aufgerissen war, freischwebend überspannte, hinaus- und hineingehalten in das Nichts, das farblos darunter glänzt, jede neuerliche Mühe, den archimedischen Punkt in diesem unheilvollen Selbst zu fassen zu bekommen und den Hebel des Sinns anzusetzen, glitt an dem bösartigen Schmerz ab, der meine Wangen überbrannte und mich in periodische Bewußtlosigkeit zurücksinken ließ. Unmittelbar nach dem Ereignis hatte ich nicht geweint, weil ich noch überhaupt nicht in der Lage war, zu begreifen, daß etwas geschehen war. Später kämpfte ich mich vornehmlich an dem Schorf und Eiter dessen ab, was nun einmal geschehen war. Meine Augen waren verklebt; aus kleinen antiseptischen Schlitzern sah ich in die Welt, die mich in steriler Grausamkeit umgab.

Nach der Explosion floh ich in hysterisches Lachen. Auch Gunnar rettete sich aus verdutztem Gaffen in überbrechende Heiterkeit. Inmitten des verwirbelnden Rauchs, als mein Gesicht eine einzige schwelende Wunde war und der ganze Hinterhof nach meinem versengten Haar und dem Schwefel der ingeniösen Pulvermischung stank, gröhlten wir unsere Fassungslosigkeit heraus und hieben uns auf die Schenkel, aufgeräumt, wie nach einem enormen Erfolg. Den Gang zum Arzt trat ich unter einer tiefen Kapuze an, die ich weit in das entstellte Angesicht hineinzog, mit Pestkutte und Rassel gleichsam, und die Frau Doktor fragte erst, ob ich vom Rad geflogen sei, so sehr weigerte sie sich prima vista, die Schwärze meiner mitgenommenen Haut als das zu erkennen, was sie war: verbrannt. Im OP legten sie mich zuerst bei Bewußtsein unter die irrsinnigen Lampen, die mir durch die geschlossenen Lider - daß ich noch Augenlicht habe, verdanke ich der Brille, die ich zufällig seit ein paar Wochen trug - das Gehirn zerspaltete, und harkten mit skalpellartigen Pinzetten in meiner Wunde herum, um die eingesprengten Kristalle herauszuklauben. Aber dann mußte ich doch in die Vollnarkose, und mehrere Stunden lang schnitten sie mir Körnchen für Körnchen das glühende Permanganat aus dem Gesicht.

Am nächsten Morgen erwachte ich wie die Bilder aus Seveso, das unidentifizierbare Spiegelbild bestand aus einem weißen Verband. Zwei arglistige Löcher gaben die Augen frei, ein weiteres den in Ratlosigkeit erfrorenen Mund. Die Schmerzen waren gering, nur das Unfaßbare, die unüberwindliche Mauer des Daß, war für lange Zeit, was man so unerträglich nennt. Denn das wahrhaft Unerträgliche gibt es ja eigentlich nicht. Es würde der Tod sein; aber der Tod ist nicht unerträglich. Er ist sogar alltäglich. Die Kontingenz des verletzten Ich-Seins umkreiste mein vom scharfen Knall betäubtes Selbst noch umso mehr, als ich mich unter der jodifizierten Maske kaum verständigen konnte und solipsistisch auf eben jenes Ich zurückgeworfen war, das mir zwischen den zitternden Händen, den bleichen Händen eines Gymnasiasten, die hilflos vor den Augenschlitzen hantierten und immer weniger zu mir zu gehören schienen, auseinanderrann.

Später habe ich Gunnar die Rezeptur verraten, von deren Wirksamkeit ich ihn nicht mehr zu überzeugen brauchte. Er bastelte dann die Sprengsätze, zu deren Herstellung ich vorerst nur wenig Antrieb verspürte, und versah sie mit Zeitverzögerung. Erst, weil der alte Drautz dem Kleingewachsenen die Ingredienzien nicht vor dem nachweislichen Erwerb der Volljährigkeit - die noch auf längeres dahinstand - aushändigen wollte, mußte ich wieder mit und schlaksig an die Theke stehen, über die er die heißbegehrten Explosivstoffe herausreichte. Nach der ersten, in heidnischen Pyromanie verbrachten Sylvester-Feier hatte ich das Trauma sozusagen überwunden. Später ließen wir bevorzugt Mülleimer in Grünanlagen in die Luft gehen.

Warum gerade Ich? Aber warum nicht Ich? Wer anders, als Ich? Es gibt niemanden, außer dem Ich. Denn so, wie es immer Jetzt ist, ist es auch immer Ich. In der Phantasie können wir beiden, dem Jetzt und dem Ich, entfliehen, wenn auch nur scheinbar, denn es bleibe

dennoch Ich, der sich etwas ausdenkt, und es bleibt Jetzt, daß ich es mir ausdenke. In der Phantasie haben wir die deutlicheren Erlebnisse, so wie wir im Traum eigentlicher wir selbst sind. Was wir aber erleben, erleben wir Jetzt, und es bin immer Ich, der es erlebt. Jeder, der etwas erlebt, fragt sich, warum gerade er es ist, der es erlebt. Irgendetwas erlebt jeder. Und wenn er es nicht erlebt, denkt er es sich aus.

Der letzte Adam ist einer Verzweiflung ausgeliefert, die der erste nicht kannte. Nicht, der einzige Mensch zu sein, ist das Fatale und durchaus Unerträgliches, sondern der letzte, wie es uns ja auch nicht beunruhigt, vor unserer Geburt nicht existiert zu haben, wohl aber, nach dem Tod nicht mehr zu existieren. Nur in der Gothik tragen beide Säulen eines Spitzbogens das gleiche Gewicht, wenn Gott tot ist und die Zeit absolut wird, ist alles gerichtet, intentional, und das Ins-Leben-Kommen triumphiert bergauf, aber das Aus-dem-Leben-Gehen winselt qualvoll hinab. Die vordere Säule - und erst jetzt gib es eine erste und eine letzte - trägt wenig und heiteres Gewicht, aber die hintere zerbricht unter der Last, die mehr ist als die ursprüngliche ganze. Die Individualität, um deren Erlangung wir nicht gebeten haben, werfen wir trotzdem ungern wieder ab. Nach Melánia, die ich nicht vermißte, bevor ich sie kennenlernte, zerschreie ich meine Nächte, seit ich sie in einem Strudel spasmodischen Blutes verlor. Und die Einsamkeit selbst eines Sam Magruder, der sich in die Kreidezeit katapultiert hat, der aber weiß, daß in der Zukunft eine Menschheit kommen wird, ist zielvoll und sinnbewußt, verglichen mit der letzten Einsamkeit, die zutiefst unausmalbar ist, in der ich mich jetzt befinde.

In einer Tiefgarage fand ich einige funktionstüchtige Fahrzeuge; ich erkannte es auf den ersten Blick daran, daß die Innen- und Rückspiegel - im Gegensatz zu den Millionen immobiler Vehikel, an denen wir vorbeigewandert waren - nicht geschwärzt waren. Tatsächlich sprang gleich der erste Motor an, den ich unbeholfen kurzschloß. Ich drehte ein paar Runden mit einem schnittigen Sportwagen, mit dem ich Eindruck hätte machen können, entschied mich aber für einen vierradgetriebenen Geländewagen. Der Sprit war so gut wie leer, bis ich auf dem flachen Land eine Tankstelle mit Handpumpe fand. Ich leierte ein paar hundert Liter in geborgte Kanister, die ich auf der Ladefläche festzurte, und fuhr dann ordnungshalber Richtung Süden. Rom war ein flacher, von vorsichtigem Grün überzänter Trichter, auf dessen Grund es ölig schwappte. Offensichtlich hatte die Ewige Stadt einen weniger materialschonenden Volltreffer abgekriegt. Ich vergewisserte mich, daß auch Neapel slogangemäß ausgestorben war und wandte mich wieder nach Norden. An der Cote d'Azur entlang, wo auch schon mehr losgewesen war, kam ich nach Spanien und schließlich zur Atlantikküste. Lissabon empfing mich, wie es vermutlich vor genau 250 Jahren, Ende 1755, ausgesehen haben mochte. Die Unterstadt war zerstört von Tsunamis und nachfolgenden Bränden. Ein löchriger Häusermatsch hockte mit mattschwarzen Steinaugen über dem friedlichen Tejo. Am Capo da Rocca und Cap Finisterre vorbei pilgerte ich in die Bretagne hinauf und fiel mit dem kommenden Frühling wieder in Deutschland ein. Die Brücken zwischen Dänemark und Schweden waren zum Glück noch intakt und ersparten mir den Umweg um den Finnischen Meerbusen. An einem windig-kühlen Tag unentschlüsselter Bewölkung stand ich Mitte Mai, zwei Jahre jenseits des Ereignishorizontes, am Nordkap und sah auf das selbstgenügsame Gewell des Eismeers hinaus. Es war Mitternacht, die Sonne drückte sich frierend im Norden herum. Menschen hatte ich keine getroffen. Irgendetwas hielt mich davon ab, auch den Osten zu erkunden. Ich wäre nicht der erste, der sich in den grelleren Farben Asiens verloren hätte. Aber wenn es dort Überlebende gäbe, hätten sie in der Zwischenzeit längst mal vorbeigeschaut. Zu groß war der Bevölkerungsdruck dort gewesen. Ich kehrte in meine Geburtsstadt zurück und bereitete mich auf die nächste Überwinterung vor. Italien war mir jedenfalls verleidet. Der Einfachheit halber logierte ich dauerhaft in der Bibliothek, wie ich es schon einmal erwogen hatte. Ich hatte keine Angst mehr, wahnsinnig zu werden; vermutlich war ich es schon.

Die Situation des letzten Menschen ist schlechthin unvorstellbar; denn indem ich sie mir vorstelle, bin ich immer schon ein zweiter, der sich vor den anderen Adam stellt und ihn betrachtet - und der damit seine behauptete Einsamkeit aufhebt und uneigentlich macht. Die radikale Einsamkeit kann nur in der Introspektion erkundet werden, nur aus Jetzt und Ich der kontingenten Jemeinigkeit heraus. Aber vermutlich würde ich mir selbst, wenn ich der letzte

Mensch wäre, nicht vorstellen können, daß ich es bin. Der epochale Schnitt, der am Anfang meiner Erzählung steht, gleicht per analogiam dem Ereignishorizont des Schwarzen Lochs, das wesensmäßig unsichtbar ist, weil kein Lichtstrahl seiner düsteren Gewalt entkommen kann. Es ist sinnlos, zu versuchen, sich auszumalen, wie es im Innern eines Schwarzen Lochs aussieht, weil dort überhaupt nichts mehr "aussieht". Ebenso ist es absurd, das Schicksal des letzten Menschen zu imaginieren, der jenseits aller Imagination gestrandet ist. Das Schicksal des letzten Menschen ist unausdenkbar weil per definitionem nicht mitteilbar. Wir können uns nur vorstellen, was kommunikabel ist, weil der Akt des Vorstellens selbst eine interne Kommunikation darstellt. Aber gerade deshalb zieht es die Seele mit magischer Gravitation an sich heran. Das Ich umkreist sehnsüchtig den unheilen Horizont, jenseits dessen es keine Welt mehr gibt.

Ich überließ mich ganz den weiten Jagdgründen der Phantasie: den fliegenden Holländer und Odysseus müßte man in einer Geschichte identifizieren; oder, was sub specie aeternitatis fast aufs gleiche hinausläuft: den Holländer und Faust. Er segelt auf einer atomgetriebenen Yacht über die Sieben Meere und raubt materielle und vor allem geistige Schätze zusammen. Abends, wenn die pazifische Sonne das Deck verchromt, erzählt er amüsiert von einer gewissen Senta (sehr groß, sehr blond, Walkürenbusen, feuerfester Blick), die ihn partout erlösen wollte. Er hütete sich aber, sich erlösen zu lassen, und segelte weiter; in Ruhe eine komplette Bruckner-Symphonie zu hören, ist ihm wichtiger als die sogenannte Erlösung. Man läuft exotisch-conrad'sche Häfen an, wo die Bücher- und Weinvorräte komplettiert werden. Auch Mädchen sind natürlich vorhanden, und man feiert heidnische Orgien. Dergleichen wollte ich sowieso noch einmal minutiös gestalten. Das eigentliche Ziel ist eine phantastische Insel vor der antarktischen Küste, die eines Tages vor dem buntmetallenen Bug auftaucht. Er kann sie tatsächlich auf Knopfdruck auftauchen und wieder versinken lassen. Hier, auf diesem hochtechnisierten Seeräubernest, befindet sich die >Bibliothek des Holländers<. (So könnte die ganze Story z.B. heißen.) Dieser hält abschließend eine lange Rede des Inhalts, Sammler und andere Bibliophile seien habituell unsterblich. Wenn irgendein Makler und Mephisto käme, er würde ebenfalls nicht froh mit mir, solange es noch ein Buch gäbe, das ich noch nicht gelesen, eine Symphonie, die ich noch nicht gehört, einen Berg, den ich noch nicht bestiegen, eine Frau, mit der ich noch nicht geschlafen hätte. Anschließend würde ich - in Ruhe! - meine Memoiren schreiben wollen: tausend tausendseitige Bände. Und dann wäre ich noch neugierig auf die Hölle. Aber mir bietet sowas eben niemand an... - Naja, vielleicht mal, wenn ich sehr viel Zeit habe.

Ich möchte wissen, warum ich überhaupt noch diariere; ich habe keine Lust mehr, im Sinnlosen zu stochern. Auch Melánia amüsierte sich über meinen täglichen Fabuliereifer, jeden Abend kam sie in mein Arbeitszimmer und las über meine zerzauste Schulter hinweg in meinen Papieren. Sie fragte mich, wozu ich das aufschreibe, für wen. Später, unterwegs, verlor sich ihre Skepsis oder sie behielt sie für sich. Die Reise erschöpfte sie und machte sie schweigsam. Sie hatte wohl auch angefangen, mittels des Kindes, das in ihr wuchs, die Zukunft wiederzuentdecken, und mit ihr den Sinn. Nie hätte sie verstanden, daß ich für niemanden schreibe, und nur um des Schreibens willen, das, wie alle Dinge, seine Rechtfertigung in sich selbst haben muß, denn einen anderen Sinn gibt es nicht. So endet dieser Bericht in einem Schreiben, das sich selbst thematisch wird, weil es keinen Adressaten und kein externes Um-Zu mehr gibt.

An einem verhochnebelten Novembernachmittag - ich bin ein Nachmittag- und Abendmensch; in den Symphonien sind mir die Coden am liebsten, wenn die Erinnerung die Erwartung überwuchert und das Eigentliche schon gelaufen ist -, einem fettigen Herbsttag, der Himmel sah aus, wie ich mich am verkattetesten aller Morgen fühlte - gut, daß es keine Spiegel mehr gab -, wie ölige Schlieren von Erbrochenem, an einem solchen kaltaschigen Kassandranachmittag hockte ich auf den Trümmern der Raffinerie, von wo aus man über den großen Abraumberg der Mülldeponie hinweg zur Ruine des einstigen Kraftwerks sehen konnte. Man, das heißt: ich, es gibt kein Man mehr; also: ich ahnte zwischen den verkrauteten Hängen und laublosen Wäldern die Lichtung des Freibades, wo ich mich in Einsamkeit ertüchtigt hatte und wo das Becken längst zwischen Schlingpflanzen und wildem Ginster verschwunden war. Vor mir auf unterernährten Knien das fetzigen Heftlein, auf dem

ich dies und immer noch schreibe. Warum sollte ich etwas notieren? Denn das Aufgeschriebene stimmt nicht. Kein Aufgeschriebenes stimmt. Trotzdem mache ich weiter, und die Ereignisse auch nur eines Tages verloren zu geben, wäre mir unerträglich. Ich konnte mir, so wie ich war, nicht vorstellen, womöglich immer allein zu bleiben, und grübelte darüber, wie es wäre, der letzte Mensch zu sein.

Plötzlich fiel mir etwas ein. Eilig und hosenzerreißend stieg ich von dem verrenkten Stahlskelett und rannte über das verbrannte Gelände, das wie eine schorfige Wunde, ein großer schwarzer Spiegel, matt und opak, unter dem lichtlosen schlechtgelaunten Himmel lag. Ich enterte mein sanft wieherndes Fahrrad, das am stehengebliebenen Haupttor parkte und stampfte so schnell ich konnte meiner Penthouse-Wohnung in der ausgestorbenen City zu. In der bibliophilen Behausung angekommen, zwang ich mich zur Ruhe, stellte ein paar Flaschen zurecht, Füße hoch, die Fernbedienung sprach lässig an. Ich habe noch nie alle zehn Bruckner-Symphonien, von der Nullten an bis zu den kolossalischen Fragmenten des Finales seiner Neunten, in einem Rutsch, einer phantastischen Session, im volltönenden Zusammenhang, komplett und attacca hintereinander durchgehört. Fiat ars, pereat mundus, fiel mir noch ein, aber da kam schon der erste d-moll-Akkord. Geil!

Anmerkung: Der Text enthält Zitate aus den Erzählungen: Leviathan und Schwarze Spiegel von Arno Schmidt.

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*